

Die psychologischen Schwierigkeiten des Glaubensaktes

Wie komme ich zum Glauben? Diese Frage ist für den Gläubigen schon gelöst, ehe sie gestellt wird. Als seine Vernunft noch schlummerte, wurde ihm von oben her in der Taufe der übernatürliche Glaubenshabitus eingegossen, mit dem er die ersten Glaubensakte machte, ohne sich über ihre Begründung Rechenschaft zu geben. So ist er im Glauben aufgewachsen, und der Glaube ist in ihn hineingewachsen und hat sich, bis die Reflexion erwachte, schon mit unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Wurzelfasern in seinem ganzen Denken und Empfinden festgesaugt. Seine ernsten, drohenden Lehren über Gericht, Ewigkeit, Hölle halten den Gläubigen so stark im Banne, daß er sich ihres Eindrucks kaum mehr entledigen kann. Andererseits haben sich seine lichten Trostwahrheiten als die reinste Freudenquelle des Lebens und als dessen festeste Stütze in Sturm und Not erwiesen. Man fühlt sich so sicher und geborgen im Glauben seiner Kindheit, gerade wie im Vaterhause, in dem die Vorfahren schon gelebt und ihre Augen geschlossen haben, in dem jeder Gegenstand liebliche Erinnerungen weckt. Da lebt man zusammen mit trauten und vertrauten Menschen, die mit einem die gleiche Überzeugung teilen. Keiner verläßt aber gerne das sichere und behagliche Heim, um in Nacht und Sturm eine neue, ungewisse Heimat zu suchen. Lieber nimmt man selbst manche Ungemütlichkeit mit in Kauf.

So erweisen sich in erster Linie Gemütsmotive als die stärksten Bande, die den Menschen an den anerzogenen Glauben fesseln. Damit soll keineswegs der über allem waltende und ausschlaggebende Einfluß der Gnade geleugnet sein. Aber die unsichtbare Gnade, die ihre Wirksamkeit immer an sichtbare psychische Faktoren knüpft, entzieht sich unserer unmittelbaren Erfahrung. Verstandesgründe spielen beim gewöhnlichen Gläubigen eine untergeordnete Rolle. Ganz fehlen werden sie wohl bei keinem Erwachsenen. Denn mag man im Glauben auch noch so sehr die vertrauensvolle Hingabe an das Übersinnliche betonen, jede solche Hingabe schließt doch ein Fürwahrhalten dieses Übersinnlichen ein. Aber kein vernünftiger Mensch wird etwas für wahr halten können, was jeglichen Zusammenhangs mit seiner Vernunft entbehrt. Der naive Gläubige jedoch ist meist zufriedengestellt, wenn er auf fremde oder eigene Einreden nicht ohne Antwort bleiben muß. Deren etwaigen Mangel an stichhaltiger Schärfe ersetzt ihm die durch jene Gemütsmotive erzeugte starke Glaubensgeneigtheit. Eine allgemeine, mehr ahnende als klar gefaßte Erkenntnis der Beweismomente, aus denen die Apologetik die Glaubensbegründung aufbaut, reicht für ihn aus. Ja er mag sich schon beruhigen im Bewußtsein, daß andere, die ihm als Autoritäten gelten, seinen Glauben teilen. Dieser Glaube ist deshalb keineswegs als unvernünftig zu bezeichnen. Er ruht auf Gründen, die der subjektiven Erkenntnisstufe des Menschen entsprechen. Den objektiv gültigen Beweis zu suchen, ist Aufgabe der theologischen Wissenschaft.

Damit befindet sich der naive Gläubige in einer glücklichen Lage. Er genießt den ruhigen Besitz eines ererbten Gutes, dessen Bewahrung keine allzu

hohen Anforderungen an ihn stellt. Ganz anders, wenn kritisches Denken jene festen Gemütsgrundlagen des Glaubens erschüttert oder schon in Trümmern gelegt hat, wenn der Mensch, heimatlos geworden im Glauben, diese Heimat neu suchen und erobern muß. Dann hat er eine Aufgabe zu bewältigen, so mühsam und verwickelt, daß der Gläubige sie oft nicht begreift und allzu schnell bereit ist, dem Suchenden, der das Ziel nicht findet, mangelhaften Willen vorzuwerfen. Diese Lösung des Problems, so zutreffend sie gewiß sein wird bei der großen Masse derer, die mit dem Glauben nur den lästigen Gewissensmahner über Bord geworfen oder es überhaupt niemals ernst genommen haben mit ihren Glaubenspflichten, ist doch zu oberflächlich gegenüber denen, deren ernstes Ringen und Streben uns das Recht zu einem Vorwurf entzieht. Woher aber kommen ihre Schwierigkeiten, und welcher Art sind sie? Es sind viele.

Nehmen wir z. B. die Gottesbeweise. Sie betrachten die metaphysischen Eigenschaften der Erfahrungswelt, z. B. deren Bedingtheit und Zufälligkeit oder ihre Ordnung und Zweckmäßigkeit, oder sie fragen nach dem letzten Grunde des für das Individuum wie für die Gesellschaft gleich notwendigen Sittengesetzes oder des dem Menschen innewohnenden, unstillbaren Ewigkeits- und Glückseligkeitsdranges. Von diesen Eigenschaften der Erscheinungswelt ausgehend, zeigen sie, wie diese Welt nicht das Erste und Letzte sein kann, wie vielmehr die Rätsel, ja die Widersprüche, die sie enthält, nur eine Lösung finden in der Annahme eines außer und über ihr als erste Ursache und letztes Ziel stehenden Gottes. Wer für diese Beweise die entsprechende Schulung und Einstellung des Denkens mitbringt, dem werden sie Gottes Dasein zur Evidenz erhärten. Dasselbe gilt von den übrigen Beweisen der Grundlagen unseres Glaubens. Aber der Weg zu dieser Evidenz ist schwer zu finden. Die erste Schwierigkeit liegt in der Natur der Beweise selbst.

Zwar ist es nicht schwer, sie in einfacher, schulgemäßer Form in einem Syllogismus auszudrücken. Aber damit ist es nicht getan. In Wirklichkeit erfordern sie eine Übersicht über ein weites Feld des Seins. Nicht die Erkenntnis z. B. dieser oder jener Zweckmäßigkeit in der Natur, deren Eindruck sofort wieder aufgehoben werden kann durch die Erwägung so mancher scheinbaren Zweckwidrigkeit, gibt dem teleologischen Gottesbeweis seine Durchschlagskraft, sondern erst der überwältigende Gesamteindruck einer ganzen Summe von ineinandergreifenden Zweckmäßigkeiten vermag den Verstand vor die Gewißheit zu stellen: hier muß ein höherer Geist am Walten sein. Oder der aus den Wundern Christi oder aus den Auferstehungszeugen geführte Beweis seiner Gottheit mag jeden stutzig machen. Aber erst der aus unzähligen Einzeleindrücken zusammengesetzte Gesamteindruck seines ganzen Lebens, des äußern sowohl als seines Innenlebens, soweit es Menschenaugen zugänglich ist, wird uns auch gegen unser Widerstreben das Bekenntnis abringen: dieser war Gottes Sohn. Nicht die Betrachtung der einzelnen Beweismomente also, sondern die Konzentration der Aufmerksamkeit auf deren ganze Fülle läßt die Wahrheit im Lichte der Evidenz erblicken. Darin aber liegt gerade die große Gefahr für den Suchenden, daß er im mühsamen, schrittweisen Vorwärtstasten sich in Einzelheiten verliert, ohne zum überzeugenden Gesamteindruck durchzudringen. Diese Gefahr besteht keineswegs

nur bei glaubenswissenschaftlichen Fragen. Wo immer es sich um komplizierte Urteile handelt, z. B. in juristischen, politischen oder historischen Fragen, kann der Verstand ihr erliegen. Denn er bedarf hier nicht nur der logischen Schärfe, sondern eines gewissen Taktes, der Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden weiß. Dieser Takt aber ist wiederum bedingt durch die Gesamteinstellung des Menschen zu der ihm vorliegenden Frage. Diese stellt die ganze Denkrichtung des Gläubigen, der nur die wissenschaftliche Voraussetzung eines schon im Glauben angenommenen Satzes sucht, von vornherein auf die Bejahung ein. So wird es ihm nicht schwer, sich auf die Summe der Beweismomente zu konzentrieren und dadurch zum überzeugenden Gesamteindruck zu gelangen. Man wird darin allerdings Voreingenommenheit finden. Aber auch der Zweifler darf nicht übersehen, daß er in seinem Argwohn voreingenommen ist, nur nach der negativen Richtung hin, wodurch er sich unbewußt auf die Verneinung einstellt. So schwer es sein mag, die ganz richtige Einstellung zu finden, der Gläubige dürfte ihr doch viel näher sein als der Zweifler, weil er ruhiger das ganze Gebiet durchschreitet als der aufgeregte Suchende, der sich in jedes Hindernis verwickelt.

Wenn danach schon der Weg zur Glaubenserkenntnis gefährvoll ist, so erwartet den Suchenden eine neue große Schwierigkeit in der Natur dieser Erkenntnis selbst. Ihr Gegenstand, sei es Gott oder die Seele oder die Ewigkeit oder sonst eine Wahrheit des Glaubens, ist immer etwas Übersinnliches, also etwas, das jenseits der Grenzen der Erscheinungs- und Vorstellungswelt liegt. Wohl geht der Beweis von den sinnenfälligen Erscheinungen der Erfahrungswelt aus. Schritt für Schritt führt der Verstand bis an die Grenzen dieser Welt mit dem Endergebnis: Willst du diese sinnenfällige und vorstellbare Welt begreifen, dann mußt du ihre Ursache jenseits von ihr, im Übersinnlichen und Unvorstellbaren, suchen. Aber mehr vermag er nicht: Das Unvorstellbare vorstellbar zu machen, geht über seine Kraft. Er kann nicht hineingreifen in die Welt des Übersinnlichen, um dieses selbst herauszuholen und greifbar zu demonstrieren. Es ist nicht wie in der Mathematik. Da kann ich, um den Pythagoreischen Lehrsatz zu beweisen, das rechtwinklige Dreieck mit den Quadraten über den Seiten zeichnen. Ich kann diese Quadrate wieder in Dreiecke zerlegen, diese zur Deckung bringen und so den Lehrsatz vor aller Augen vordemonstrieren. Wer dem Beweise überhaupt zu folgen imstande war, der sieht die Schlußfolgerung mit Augen. Er kann nicht mehr daran zweifeln. Oder ich schreibe in der Algebra die Gleichung mit der Unbekannten an die Tafel. Ich kann es mit Verstand und Auge verfolgen, wie schließlich das Ergebnis herauskommt: $x = a$. Ich kann nicht mehr zweifeln, es sei denn, ich hätte die ganze Rechnung nicht verstanden. Ganz anders, wo es sich um übersinnliche Dinge handelt. Der Beweis von Gottes Dasein z. B. mag mir noch so klar geworden sein, ich mag es voll erfaßt haben: nur die Annahme eines persönlichen Gottes löst die logischen Widersprüche, vor die mich sonst das Dasein stellt. Dieser Gott selbst jedoch bleibt in seinem Jenseits, in sein für all unser Vorstellen unerreichbares Dunkel gehüllt, jenseits von allem Erfahrbaren. Ich kann es weder machen wie der Physiker, der den in der theoretischen Physik errechneten Satz im Experiment als Tatsache zeigt, noch kann ich die Glaubenswahrheit als Ar-

beithypothese verwerten, mit deren Hilfe ich neue Entdeckungen mache, die ihrerseits den Wahrheitswert der Hypothese erweisen. Sie ist und bleibt transzendent. Mein Verstand kann mich nur gleichsam an der Hand nehmen und durch die Erscheinungswelt hindurch bis an die Grenze führen, um mir dann zu sagen: Willst du diese Welt begreifen, dann mußt du dort hinüber, dann mußt du den Sprung wagen ins große Dunkel des Unvorstellbaren.

Genau genommen verläuft also die Erkenntnis Gottes nicht so, als ob mir aus den Prämissen des Gottesbeweises mit unmittelbarer Evidenz die Schlußfolgerung aufleuchtete: Gott ist. Unmittelbar leuchtet mir nur ein: Gott muß sein, oder: Ich muß Gott annehmen. Mit andern Worten: Ich erkenne mit Hilfe des Gottesbeweises: es ist vernünftig, ja von der Vernunft gefordert, daß ich glaube. Auf Grund dieser Erkenntnis setze ich dann einen ganz neuen Akt: Credo, ich glaube. Der Verstand hat gleichsam haltgemacht an der Grenze der Erfahrungswelt mit dem Schlusse: Also mußt du glauben. Dieser Schluß, so wohlbegründet er ist, erzwingt den Glaubensakt nicht. Ich kann noch wanken und schwanken unter dem Einfluß einzelner Zweifel, obwohl ich deren Unbegründetheit eingesehen habe. Erst mit dem neuen Akt, dem Credo, werfe ich diese Zweifel von mir: ich tue den Sprung ins Übersinnliche und antworte mit einem absoluten Ja.

Aber gerade hierin liegt eine für manchen fast unüberwindliche Schwierigkeit: die Scheu vor dem Übersinnlichen hält ihn zurück. Er mag mit Freuden dem Verstande gefolgt sein, der ihn herauszuführen versprach aus dem Labyrinth des Seins. An seiner Hand durchheulte er die weiten Gebiete des Wissens bis an die Grenze der Erscheinungswelt. Da hält der Verstand: Willst du die ganze Lösung haben, dann wirf dich dort hinein ins dunkle Reich des Übersinnlichen. Ein Schwindel ergreift ihn. Ihm ist, als stehe er auf hohem Felsen, zu seinen Füßen ein unergründliches, geheimnisvoll rauschendes Meer. Er soll den festen Boden verlassen, sich diesem Meere anvertrauen. Das kann er nicht. Lieber auf die Lösung der Rätsel verzichten, als sie im Unvorstellbaren suchen. Zwar ist es unlogisch, sich vor dem Unvorstellbaren zu fürchten; denn alle Philosophie, die das Wesen der Dinge sucht, und sei es auch nur das Wesen eines Moores oder eines Steins, endet im Unvorstellbaren. Und dem philosophisch Geschulten ist es klar, daß erst hinter dieser Welt des Scheins das wirkliche Sein verborgen liegt. Aber der Mensch ist mit allen seinen Sinnen gefesselt an die Erscheinungswelt. Drum kann er es nicht fassen, daß außer dem Vorstellbaren noch ein anderes Sein existieren soll, geschweige denn, daß dieses unsichtbare Sein Ursache und Träger der Erscheinungswelt sei. Und gerade unsere Kultur hat durch ihre Fortschritte im Gebiet der Erscheinungswelt, in Naturwissenschaft und Technik, diese Welt uns immer greifbarer und faßbarer vor Augen gerückt. Kein Wunder also, daß der moderne, in seinem ganzen Denken und Empfinden an diese greifbare Welt gebundene Mensch sich scheut vor dem unheimlich abstrakten Lande der Metaphysik. Ja, handelte es sich nur um reine Erkenntnisfragen, dann ginge es noch an. Man würde notgedrungen dem Verstand seinen Willen tun und wieder zurückkehren ins greifbare Leben. Aber die übersinnlichen Wahrheiten, Gott, Seele, Christus als Gottessohn, sind keine metaphysischen Schatten. Wer sie bejaht, kann sie nur bejahen als absolute, alles Greifbare und Vorstellbare überragende und

bestimmende Realitäten. Jene letzte Schlußfolgerung des Verstandes: „Also ist es vernünftig und gefordert, zu glauben“, verlangt nicht nur einen neuen Akt des Verstandes, sie stellt an den ganzen Menschen die ungeheure Forderung, sein ganzes Leben, dieses faßbare und greifbare Leben, nach dem Unfaßbaren zu orientieren. So kommt ihm der Glaube geradezu als ein Wagnis vor, ja als das größte Wagnis überhaupt. Das ist er auch in der That. Aber gerade darin liegt das einzig Große, das der Mensch seinem Gott geben kann, daß er wie Moses sich an den Unsichtbaren hält, von ihm sich führen läßt zu unsichtbaren Zielen, bereit, dem Ungreifbaren das Greifbare zum Opfer zu bringen.

Gewiß, dies Wagnis ist wohlbegründet und von der Vernunft gefordert, aber nicht erzwungen. Ausführen muß es der Wille. Ohne dessen Tätigkeit kommt überhaupt kein Urtheil zustande. Wir sind uns dieser Tätigkeit nur nicht bewußt, wenn weder logische noch psychologische Schwierigkeiten dem zu fällenden Urtheil im Wege stehen, wie z. B. in der Mathematik. Setzt aber das Urtheil eine komplizierte Untersuchung voraus, wo die Beweiskraft in der Summe einzelner Probabilitäten liegt, denen andere Probabilitäten widersprechen, so ist eine doppelte Aufgabe des Willens erkennbar: er muß die Konzentration der Aufmerksamkeit auf diese Summe bewirken, und wenn diese erreicht ist, den Befehl geben zum Abschluß der Untersuchung und damit zur Fällung des Urtheils. Daher kommt es, daß Leute, denen in der Fülle ihres Wissens diese Willenskraft mangelt, oft trotz aller Einzelkenntnisse zu keinem Urtheil gelangen, oder zuchtlos ihren Eindrücken preisgegeben, zu ganz abstrusen Folgerungen getrieben werden. Die schwerste Aufgabe jedoch ist dem Willen gestellt, wenn auch das Gemüt am Urtheil seinen Anteil nimmt. So dürfte es z. B. kaum möglich sein, über seinen persönlichen Freund oder Feind ein unparteiisches Urtheil abzugeben. Man wird der Gefahr kaum entrinnen, entweder seiner Neigung oder Abneigung unbewußt zu folgen, oder im Gegendruck gegen diese zu weit auf die andere Seite zu geraten. All diese Schwierigkeiten häufen sich vor dem Zustandekommen des Glaubensaktes. Hier gilt es, die Aufmerksamkeit auf eine ganze Fülle von Beweismomenten zu konzentrieren, denen im einzelnen Falle erhebliche Gegengründe widersprechen können. Hier ist der große Sprung zu wagen in das Dunkel des Übersinnlichen. Kein Wunder, daß, je schwerer diese Aufgabe an sich schon ist, bewußte und unbewußte Hemmungen sich um so lähmender auf den Willen legen.

Diese Hemmungen einzeln aufzuzählen, ist unmöglich. Sie sind so mannigfaltig und verwickelt wie das Seelenleben des Menschen. So spielen berechnete wie unberechnete Antipathien gegen einzelne Vertreter oder äußere Erscheinungsformen des Glaubens, auf den Inhalt des Glaubens selbst übertragen, eine beträchtliche Rolle. Ehrlicher Wille sollte imstande sein, diese unlogischen Hemmnisse hinwegzuräumen. Andere sind tiefer ins Gemüt des Menschen eingebettet, so daß oftmals erst eingehende seelische Analyse sie ans Tageslicht zu bringen vermag. Sie sind am gefährlichsten, weil sie, aus inneren Erlebnissen herausgewachsen, sich in das ganze Denken und Empfinden hineinverschlungen haben, dem klaren Bewußtsein ebenso unzugänglich wie dem freien Willen. Solchen Leuten ist mit allgemeinen moralisierenden und verdächtigenden Hinweisen auf Stolz und Hochmut oder gar noch schlimmere Verirrungen schlecht gedient. Wie weit da überhaupt eigene Schuld beteiligt

ist, diese Frage wird nur der beantworten können, der die Seele ganz kennt, weil er sie erschaffen hat. Sicher ist ihr Anteil bei manchem ehrlich Suchenden nicht groß.

Es gibt Menschen, die lange Zeit religiös gerungen haben, ohne von der Klugheit geführt zu sein. Dieser Kampf hat ihren Glauben erdrückt. Sie sind religiös müde. Ihr inneres Auge ist gleichsam überarbeitet, so daß sie die übersinnlichen Wahrheiten nicht mehr sehen können. Die sollten einmal alle Probleme aus der Hand legen und sich ganz dem praktischen Leben widmen, zufrieden mit einer mehr äußerlichen Erfüllung der notwendigsten religiösen Pflichten. Sie dürfen das ruhige Bewußtsein hegen, daß ihr Zweifel nicht Sünde ist, sondern Müdigkeit.

Andere sehnen sich mit ganzem Herzen nach dem Glauben; sie wären glücklich, in ihm Ruhe und Frieden zu finden. Aber gerade ihre Sehnsucht schreckt sie zurück. Sie können die Angst nicht überwinden, unehrlich sich selbst zu betrügen, indem sie das Ziel ihrer Wünsche zur Wahrheit erheben. Die müßten zur Erkenntnis kommen, daß sie, gerade um der gefürchteten Voreingenommenheit zu entgehen, sich in der andern Richtung ganz in sie hinein verrannt haben. Aber vielleicht gehören sie zu den Menschen, deren Gemüt gelitten hat durch Enttäuschungen, die ihren Glauben an Wahrheit und Güte in dieser sichtbaren Welt tief erschütterten. Nun kann es ihr krankes Gemüt nimmer fassen, daß die absolute Wahrheit und Güte, nach der ihr ganzes Herz sich sehnt, in einer andern Welt zu finden sei. Die Wurzeln dieser Gemütsstörungen liegen oft sehr tief unter der Decke des Bewußtseins verborgen und reichen weit in die Entwicklung des Menschen zurück. Wenn es gelingt, sie ganz aufzudecken und ihren störenden Einfluß auf das Denken nachzuweisen, ist dem Zweifler viel geholfen, da er nutzlos sich abmüht, ohne zu merken, wie sein eigenes Gemüt ihn foppt.

Es gibt auch Glaubensstrupulanten, wie es Gewissensstrupulanten gibt. An Schärfe des Verstandes gebricht es ihnen nicht. Der ist eher zu scharf. Aber ihr Wille besitzt nicht die Kraft, den Verstand zu zügeln und am Wesentlichen festzuhalten. Sie gleiten hin und her von Grund zu Gegengrund, weil ihnen der Mut zur Entscheidung fehlt. Ihr Grübeln gräbt sie nur tiefer in die Verwirrung hinein, da die objektive Beweisaufnahme ja längst vollendet ist. Sie kann nur eines retten: die Tat. Durch fortgesetztes Handeln gegen den Zweifel wird der Wille gekräftigt und damit das Hindernis des Urteils beseitigt. Leicht ist diese Tat keineswegs, denn wie den Gewissensstrupulanten beständig das irrationale Gefühl der Sünde ängstigt, so kommt der Zweifler nicht von dem Vorwurf los, daß er durch sein Handeln eine *petitio principii* begehe und sich den zu beweisenden Glauben suggeriere. Klare Einsicht in die irrationale Grundlage seines Zweifels mag ihm zur Überwindung dieser Schwierigkeit verhelfen.

Andere sind zu rationalistisch. Sie meinen, den Glaubensakt erst machen zu können, wenn der Verstand ihn erzwingt. Allein wir haben gesehen, daß der Verstand ihn nur fordert und diese Forderung begründet. Dann ist es Sache des Willens, über die noch etwa vorhandenen, als unbegründet erkannten Zweifel hinweg den Sprung ins Übersinnliche auszuführen. Ubrigens ist es eine Inkonsequenz, gerade mit dem Glaubensurteil warten zu wollen,

bis es vom Verstand erzwungen wird. Wollten wir in Praxis und Wissenschaft nach diesem Grundsatz vorgehen, so kämen wir kaum zu Urteilen, da jedes komplizierte Urteil seine Entstehung in letzter Linie dem Willen verdankt. Allerdings besteht ein großer Unterschied in der Tragweite dieser Urteile. Es ist etwas anderes, ob ich mich zu dem Urteil entschließe: Cäsar war größer als Pompejus, oder ob ich bekenne: Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, meinen Herrn in Zeit und Ewigkeit. Das macht das Zögern des Willens im letzten Falle begreiflich, wenn auch nicht logisch berechtigt.

So wird uns schließlich nichts anderes übrig bleiben, als mutig den schweren Sprung ins Übersinnliche zu wagen, wenn wir nicht ewig unbefriedigt an Geist und Herz in den Rätseln des Seins umherirren wollen. Vergessen wir übrigens nicht, daß wir einen solchen Sprung von ähnlicher Tragweite alle schon einmal getan haben am Anfang unseres Denkens und bewußten Lebens und Forschens: den Sprung vom Denken ins Sein. Die Identität der Denk- und Seinsgesetze, ohne deren Voraussetzung alles Leben und Wissen in Wahnsinn zerfließt, kann niemand dem Zweifler zwingend beweisen. Der Verstand befindet sich da in der ganz gleichen Lage wie bei der Erkenntnis des Übersinnlichen. Wie er hier nicht ins Reich des Übersinnlichen hinübergreifen kann, um dieses gleichsam herauszuholen und faßbar vorzudemonstrieren, sondern mit der Forderung schließen muß: Geh dorthin, wenn du die Wahrheit suchst, ebensowenig vermag er da aus dem Denken heraus unmittelbar das Sein zu erfassen. Er kann nur aufs dringendste die Gleichsetzung von Denken und Sein verlangen, weil sonst alles Denken und Sein zum unerträglichen Widerspruch würde. Welcher Sprung des Verstandes der größere ist, der vom Denken zum Sein oder der vom Sinnlichen ins Übersinnliche, ist schwer zu sagen. Fast möchte es scheinen, der erste; denn der zweite ist nur eine logische Konsequenz, wenn einmal die Denkgesetze folgerichtig auf das Sein angewendet werden.

Somit kann dem Willen seine Anteilnahme nicht erspart werden, weder beim Wissen noch erst recht beim Glauben. Freilich ist auch der Wille ebenso wenig wie der Verstand eine Seelenfähigkeit, die allein und unabhängig von den andern ihre Arbeit verrichtet, als brauchte er nur auf einen Knopf zu drücken und der Willensakt springe heraus. Letzterer ist vielmehr das gemeinsame Produkt von Erkenntnis, Gemüt und Wille zugleich, also des ganzen durch äußere und innere Einflüsse bestimmten Menschen. Darum kann auch der Mensch nichts anderes tun, als ehrlich und offen, soweit er's vermag, sich einzustellen in der Richtung zur Wahrheit. Kommt dann zu ihrer Zeit die Gnade dazu, dann entsteht der Glaube.

Dann aber wird sich der tiefe Sinn des Anselmischen Satzes offenbaren: Credo, ut intelligam, „ich glaube, um zur Erkenntnis zu kommen“. Erst die nach Überwindung hemmender Einzelschwierigkeiten ermöglichte Zusammenschau der übersinnlichen Wahrheiten ergießt ihr helles Licht rückwärts auf den Weg, der zum Glauben führte. Und in diesem Lichte zerfließen die letzten Reste der Zweifel wie Nebel in der Sonne.

Willibald Daut S. J.